



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2020

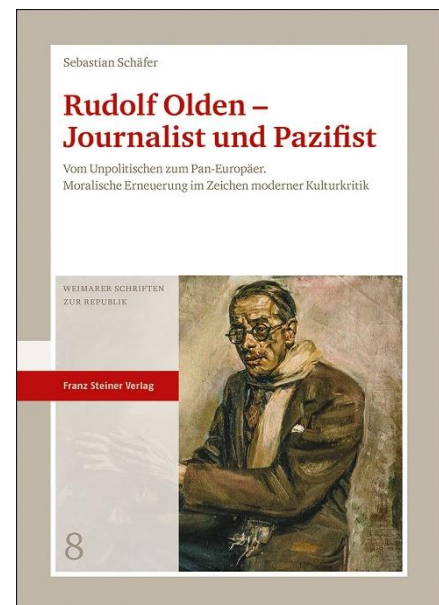
Sebastian Schäfer: Rudolf Olden – Journalist und Pazifist. Vom Unpolitischen zum Pan-Europäer. Moralische Erneuerung im Zeichen moderner Kulturkritik.

Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2019 (= Weimarer Schriften zur Republik, Band 8), 438 S., ISBN: 978-3-515-12393-8

Rudolf Olden – Radikaldemokrat, Pazifist, Humanist, liberaler Linker, bürgerlicher Demokrat: In Anbetracht dieser intellektuell-politischen Kategorisierungsversuche zu Leben und Werk eines fast vergessenen Journalisten (1885–1940) in den zurückliegenden Jahren mag sich so mancher, der in den Schablonen des Zeitgeists befangen ist, verwundert die Augen reiben: Und *der* figuriert jetzt in einer Rezensionssammlung zu Geschichte und Theorie des Liberalismus?

Lassen wir das schiere Faktum beiseite, dass all die genannten Kategorisierungen und der Liberalismus sich historisch immer wieder durchdrungen, befruchtet und ergänzt haben, so wäre es für Zweifler, was der Ossietzky- und Zlatan-Dudov-Verteidiger, der Rechtsberater der „Roten Hilfe“, denn nun im Dunstkreis des „bürgerlichen Liberalismus“ zu suchen habe, (auch hier!) hilfreich, in Ruth Greuners 1969 im Ostberliner Buchverlag „Der Morgen“ publizierter Sammlung von „Profilen linksbürgerlicher Publizisten“ zu blättern. Dort wird überzeugend dargelegt, dass wir es bei dem aus einer angesehenen jüdischen Familie stammenden, in materiell gehobenen Verhältnissen aufgewachsenen Olden in der Tat zuallererst mit einer bemerkenswerten Persönlichkeit der Weimarer Republik zu tun haben, die den „Katechismus des bürgerlichen Liberalismus in der Tasche“ hatte. Den linientreuen Kommunisten Kurt Stern, der Olden 1934 so zu charakterisieren (oder besser: karikieren) versuchte, hatte erzürnt, dass der „bürgerlich beschränkte“ Olden doch partout nicht die welthistorische Rolle der „revolutionären Arbeiterklasse“ verstehen wollte.

Fügt nun die hier anzuzeigende politikwissenschaftliche Dissertation an der TU Chemnitz, die aus den (weitgehend publizierten) Quellen und umfangreicher Sekundärliteratur zur Geistesgeschichte der Epoche gearbeitet ist, grundlegend neue, die Einordnung Oldens in die politisch-historischen Kategorisierungsschemata verändernde Aspekte hinzu? Die Antwort des Rezensenten ist ein klares Nein! Dies bedeutet jedoch nicht, dass die in der Tat große Mühsal, sich durch Schäfers bisweilen hermetische Sprache (S. 182: „Das Leben Oldens im geistigen Sinne zu erfassen, bildete die argumentative Ausgangsposition seiner intellektuellen Biographie.“), und durch die Überfülle an orthographischen und grammatikalischen Fehlern (gibt es in Deutschland keine Lektorate mehr, die z. B. wissen, dass eine Subjunktion nicht einfach „geschlumpt“ werden darf, ohne den Sinn eines Nebensatzes aufzulösen?) zu arbeiten, ja häufig genug: zu quälen, verlorene Liebesmüh wäre.



Schäfers gründliche Lektüre des publizistischen oder journalistischen Oeuvres von Rudolf Olden hilft dem Leser, den Helden dieser „intellektuellen Biographie“ verständlicher in den geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit wiederzufinden. Dies gilt auch und gerade, weil der Detailreichtum, mit dem die Windungen, gelegentlich auch Wendungen Oldenschen Denkens nachgezeichnet werden, alles andere als ein widerspruchsfreies oder gar abschließendes Bild ergibt. Der „unermüdete Liberale“ (so der „Linksbüchernerianer“ Stefan Howald) blieb zeit seines Lebens ein Suchender, ein Skeptiker, ein „allem Dogmatikerstarrsinn und freilich auch aller Ideen-Inbrunst ferner Freund des Anstands, der persönlichen Freiheit, der Menschlichkeit“ (so der streitbare „Radikalpazifist“ Kurt Hiller in seinem emphatischen Nachruf vom September 1940).

Wer von Schäfers Arbeit – entgegen der ausdrücklichen Ankündigung des Autors – dennoch tiefere, erklärende Hinweise zur Biographie erhofft, muss enttäuscht werden. Die familiären Ursprünge in einer eher künstlerisch denn intellektuell geprägten bürgerlichen Umwelt, die Rolle des literarisch tätigen Vaters oder der schauspielernden Mutter bleiben ebenso unberücksichtigt wie die Erfahrungen der Jugend oder erster beruflicher Sozialisation. Auch die für jede Vita so wichtigen Beziehungsgeflechte, z. B. die drei Oldenschen Ehepartnerinnen oder andere persönliche Netzwerke, finden – sicher auch aufgrund der schwierigen Quellenlage – nur randständige Berücksichtigung. Das ist bedauerlich, weil wichtige Lebensentscheidungen Oldens – „cherchez la femme!“ – oft auf dieser Ebene vorbereitet wurden.

Basierend auf seinem im Deutschen Exilarchiv teilüberlieferten Briefwechsel treten wir in Oldens intellektuelle Entwicklung daher erst kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges ein – also bereits in der Lebensmitte(!) des Helden. Im prägenden Umgang mit Arthur Schnitzler, der allerdings Oldens erste literarische Versuche kaltherzig zerpflückt, taucht der promovierte Jurist ein in die Geisteswelt der Wiener Moderne. Er lernt den erfolgreichen Schriftsteller Jakob Wassermann kennen, dessen Künstlerroman „Das Gänsemännchen“ für Olden „eine narrative Verdichtung seiner gesellschaftlichen Existenz und seines seelischen Zustandes in der Vorkriegszeit“ (S. 54) gewesen sei, so Schäfer.

Wie so mancher euphorische (bürgerliche) Kriegsfreiwillige des August 1914 entflieht Olden einer persönlichen Identitätskrise, dem Gefühl der – von Georg Heym so einprägsam beschriebenen – „Langeweile“ und dem „kollektiven Unbehagen an zivilisatorischen Modernisierungsprozessen“ (Th. Anz) in das ersehnte Purgatorium des großen Krieges – um daraus nach vier Jahren zurückzukehren: erneut gelangweilt, kaum profunder orientiert und perspektivlos. Die annoncierte „Politisierung im Schützengraben“ bleibt mehr als diffus. Es gelingt der Studie zudem nicht, das kriegszeitliche „Damaskus“-Erlebnis Oldens aus den konsultierten Quellen heraus zu präparieren, das ihn vom wilhelminisch geprägten Kriegsenthusiasten zum gesellschaftskritischen Pazifisten werden ließ. Dies ist für die Gesamtstudie insofern beachtenswert, weil sich hier schon offenbart, wie problematisch der heuristische Grundansatz der Studie ist, die – wie der Titel besagt – Olden vor allem als „Pazifisten“ perzipiert. Auch wenn Olden in vielen Detailfragen Argumente und Narrative des zeitgenössischen Pazifismus teilt, so gelingt es Schäfer kaum, seinen Helden in den Quisquilien der diversen pazifistischen Organisationen der Zwischenkriegszeit zu verorten – da sei der Individualist Olden vor! Es gelingt aber ebenso wenig, eine konsistente, genuin Oldensche Pazifismus-Position zu definieren. Es bleibt beim „gemäßigten Pazifismus“, der dann aber doch wiederum ganz anders ist als jener erklärt gemäßigter Pazifisten. Die Studie bleibt gerade dort weit hinter ihrem Anspruch zurück, wo sie dem eigenen Forschungsansatz Genüge leisten will. Da hilft auch der eher erratisch in die Arbeit hineinragende kursorische Überblick über die Geschichte deutscher pazifistischer Organisationen wenig – es sei denn, man wolle gerade Oldens Ferne, ja seine oft genug eindeutige Ablehnung der dort gepflegten Diskurse unterstreichen.

Die beiden zentralen Kapitel der Arbeit sind den „Wiener“ resp. den „Berliner Jahren“ gewidmet. Das Weltkriegsende sieht Olden in Wien (1919–1926), wo er erstmalig professionell als Journalist (bei einer pazifistischen Wochenschrift bzw. bei bürgerlich-demokratisch orientierten Tageszeitungen) tätig wird. In den revolutionären Stürmen 1919/20 steht Olden erklärtermaßen nicht auf Seiten der sozialistisch-marxistischen Gesellschaftsveränderer. Der Autor sieht Olden vielmehr unter dem geistigen Einfluss der (nicht-marxistischen) britischen Fabians. Das bedeutet: Ja zu einer politisch-institutionellen und rechtlichen Revolution, Ja zur Durchsetzung der Menschen- und Freiheitsrechte, Ja zur Überwindung des überkommenen Nationalismus und Militarismus, aber auch ebenso deutliche Ablehnung des Räte Modells und des Bolschewismus. Die zeitgenössisch polarisierende Frage „Wie hältst Du's mit dem Versailler Vertrag“, bleibt letztlich unbeantwortet, auch wenn Olden im Handeln der Siegermächte primär jenen Ungeist aufflackern sieht, der den Weltkrieg erst hervorgebracht habe.

Der von Hause aus frankophile Olden hatte sich in Wien – nicht zuletzt unter der Ägide seines (sozialdemokratischen) Mentors Benno Karpeles – auf die Reise in ein neues, friedliches Europa begeben, für das ihm ein Interessenausgleich zwischen Deutschland und Frankreich – trotz aller übermächtigen Ressentiments – essentiell erschien. Beide Staaten seien mit „unlöslichen Ketten“ (Olden) aneinander geschmiedet. Nicht nur hier stand Olden dem Denken Walter Rathenaus (und später auch dem Außenpolitiker Gustav Stresemann) nahe. Trotz prinzipieller Befürwortung des Völkerbundes folgte Olden dem Paneuropa-Konzept Coudenhove-Kalergis: Der europäische Bundesstaat sollte einer völkerrechtsorientierten Neuordnung der Nachkriegswelt erst den rechten Impuls geben.

Bereits in Wien stößt Olden (in der Auseinandersetzung mit dem Kapp-Putsch, dann mit dem Hitler-Putsch und seiner unterbliebenen juristischen Aufarbeitung) auf jenes Themenfeld, das den Rest seines Lebens begleiten, ja bestimmen sollte: Die Auseinandersetzung mit den Feinden von sozialer Republik und liberaler Demokratie. Sie, die sich dem von Olden erhofften Nachkriegsaufbruch verweigert und entgegengestellt haben, findet er vor allem in den Kreisen des Militärs und der Justiz. Von 1923 an und dann natürlich erst recht in seinen „Berliner Jahren“ (1926–1933) wird Olden nicht müde werden, die Feinde der Republik beim Namen zu nennen, ihnen als Journalist (und stellvertretender Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“), nun aber auch als rechtsanwaltlich tätiger Jurist in die Parade zu fahren. Wenn Olden Justizopfer bzw. Bürger, die von ihren verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch gemacht haben, vor Gericht verteidigt, so wechselt er aus der Rolle des kommentierenden journalistischen Zaungastes in die eines politischen Akteurs. Kein Wunder, dass die Feinde der Demokratie, als sie – allen Warnungen Oldens zum Trotz – im Januar 1933 ihr Ziel erreicht haben, ihre Häscher auch rasch auf Olden loslassen, der sich buchstäblich in letzter Minute in die Tschechoslowakei absetzen kann. Ein Zurück gibt es für ihn, den Berufsverbot und Ausbürgerung treffen, nicht. Olden bleibt dann das Schicksal vieler deutscher Emigranten nicht erspart: Erst ignoriert man ihren Anti-Hitlerismus, ja findet ihn gar degoutant. Dann sperrt man sie – als „Enemy Aliens“ – in Internierungslager ein. Was den Gestapo-Schergen im Februar 1933 versagt geblieben war, „gelingt“ im September 1940 einem deutschen U-Boot-Torpedo: Olden ertrinkt wie Hunderte anderer Passagiere im Atlantik, als das britische Schiff, das ihn und seine Frau in ein neues Leben in den USA führen soll, versenkt wird.

Jeder Rezensent, der Schäfers Studie zur Seite legt, wird zunächst tief durchatmen. Allzu offensichtlich sind die sprachlichen und strukturellen Mängel, allzu ärgerlich die überflüssigen inhaltlichen Exkurse, Zwischenrésumés und Redundanzen in Anbetracht eklatanter interpretatorischer wie formeller (das Fehlen eines Personenregisters!!) Defizite. Und dennoch bleibt die Arbeit ein interessanter und rezeptionswürdiger Beitrag zur Geschichte des politischen Denkens und zur deutschen Geschichte in der Zwischenkriegszeit. Damals mühte sich ein liberaler Kopf ohne größeren systematisch-wissenschaftlichen Ehrgeiz gegen den (erneut) aufziehenden Ungeist von Militarismus, Nationalismus und Autoritarismus mit der Macht des Wortes

anzukämpfen. Sozialer Rechtsstaat und liberale Demokratie waren sein Ziel. Rudolf Olden, der in den letzten Lebensjahren in größte persönliche und intellektuelle Verzweiflung versunken sein dürfte ob des unaufhaltsamen Umsichgreifens von Hass und Unvernunft – ihm blieb es verwehrt zu erleben, dass viele der von ihm angedachten und propagierten Zukunftsentwürfe für ein besseres Deutschland in einem friedlichen Europa weithin Realität wurden. Wie hätte er wertgeschätzt, was vielen heutzutage zur kaum mehr beachteten Selbstverständlichkeit geworden ist!

Bad Honnef

Hans-Georg Fleck



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

